

Fingerzeig

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **1 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das ökologische Wegwerfmöbel



Transportabler Minibalkon zum Anhängen an der Fensterbrüstung: aus der Sonderschau «Wohnen in Zukunft».

FOTO: ALEXANDER EGER

Im Rahmen der 5. Schweizer Möbelmesse in Bern zeigten Studentinnen und Studenten der Höheren Fachschule für Gestaltung, Basel, eine integrale Semesterarbeit zum Thema «Wohnen in Zukunft»: Alternativen und Utopien auf dem Boden harscher Kulturkritik.

Inmitten präventöser Polstermöbel, Salonstischen, Wohnwänden und kahl-perfektionierter Bürolandschaften stiess man an der 5. Schweizer Möbelmesse auf etwas befremdlich Ärmliches: eine Art Bauverschalung aus rohem Holz, mit Tusche getönt. Beim Betreten knirschte es unter den Füßen. Nach all dem Schlarpen über florige Synthetik die bewusste Wahrnehmung, dass man geht – über Kies.

Und um die Wahrnehmung von Wohnen als kultureller Tätigkeit ging es den Studentinnen und Studenten der HFG Basel auch: Ausgehend von kulturgeschichtlichen und -politischen Überlegungen und aufgrund einer zwangsläufig pessimisti-

schen Gesellschaftsanalyse suchten je eine Gruppe in Architektur und Möbelentwurf nach ökologischen Alternativen und Utopien: eine optimistische Antwort auf Energieprobleme und Ressourcenknappheit, die auch gesellschaftliche Phänomene wie Schnellebigkeit, Wegwerfmentalität und eine generelle Endzeitstimmung nicht veruscht. Ökologie sollte dabei nicht im bloss technischen Bereich steckenbleiben, sondern auch Lebenshaltung sein: Stilverschleiss und Verbergungsmanie als «ästhetischer Umweltverschmutzung» war der Kampf angesagt. Im Rahmen des ganzheitlichen Konzepts – und nicht als hingedonnerte Top-Prototypen – waren denn auch die präsentierten Möbelentwürfe interessant: das kunstvoll-ärmliche Gestell zur Wiederverwendung alter Schubladen, der Lebensmittelschrank mit seiner blossgelegten Funktionalität, das Stahlfedersofa aus dem nackten Konstruktionsprinzip.

Dieselben ökologischen Kriterien galten auch für die Gruppe, die das Ausstellungs-kon-

zept bearbeitete: Die Einrichtung musste wiederverwertbar, die Aussage integral sein.

Querverbindungen

Mit der didaktisch geschickten Gegenüberstellung von breiten Kojen für die Entwürfe und schmalen Kritikbüchern ergaben sich spannende Querverbindungen, Linien, Gedankenstriche, Brüche. In die Kritikkojen, in denen Zwänge, Scheinbedürfnisse und Gewalttaten unserer Zeit visualisiert wurden, schlich sich hin und wieder ein ausgeleiertes Bild, eine handgestrickte Moral, eine ungewollte Doppelbödigkeit ein. So in der «Gemütlichkeitskoje»:

Der erste Lacher galt der kleinbürgerlich-altbewährten Möblierung, die doch nicht auf Verschleiss aus war – Spott der Ökologie, das war wohl nicht der Zweck.

Schweizer Möbelproduzenten lassen sich gerne begeistern von den Jungen: Um konkurrenzfähig zu bleiben, brauchen sie immer neue Ideen. Bei der Umsetzung jedoch scheint es aber nicht zu klappen. Die Experimentierfreudigkeit ist an einem kleinen Ort – lieber verschanzt man sich hinter Marktwängen und gern zitierten Kundenbedürfnissen und überlässt das Utopisieren und Spintisieren den frischgebackenen Jungdesignern.

Versatzstücke

Nur: Wer soll Experimente fördern und finanzieren, wenn die Privatwirtschaft sich zwar willens, aber ausserstande erklärt und die staatliche Unterstützung gerade an diesem gesellschaftsrelevanten Bereich vorbeischauf?

Schrittweise gerät man an der Möbelmesse wieder in die Realität. Auf Initiative des Gestalters und Lehrers Hansruedi Vontobel haben 13 Schulabgänger von Basel und Zürich Resultate ihrer ersten Praxisjahre vorgestellt: Pfiffige Entwürfe und monumentale, aber eher langweilige Modemöbel. Es fehlt das gemeinsame Anliegen. Man sähe gerne mehr und hofft, dass spontan Begonnenes fortgesetzt wird. FRANZISKA MÜLLER

Gesucht: der öffentliche Kopf

Über die Öffentlichkeit haben manche Leute nachgedacht, Laureaten des Geistes, Denksportler, Nachdenkliche und Bewegte, doch worin sie eigentlich besteht und wie sie aussieht, wusste bisher niemand anschaulich zu machen.

Die antike Polis führte unbekannte Bürger zusammen, kannte eine Promenade des Denkens, sie brachte Fremdlinge miteinander im Forum ins Gespräch; es wurde öffentlich sinniert und provoziert. Würde Diogenes heutzutage für seinen ketzerischen Akt der öffentlichen Selbstbefriedigung das Züritram benutzen: die Folgen wären alsbald abzusehen. Doch es genügt schon, wenn ein einzelner ein bisschen grölt, um zu vernehmen, wie die Mehrheit schweigt. Unsere öffentlichkeitsbildenden Transportmittel machen deutlich, dass sich die moderne Öffentlichkeit vor sich selber fürchtet.

FINGERZEIG



Der einzige Körperteil unserer Öffentlichkeit, der formal anerkannt ist, ist die Hand. Die antike Öffentlichkeit besass einen Kopf, der sich gewaschen hatte oder sich aus Protest nicht wusch. Unsere öffentliche Hand weiss nie so recht, von wem sie gewaschen und gelenkt wird.

Wir besitzen öffentliche Bedürfnisanstalten, doch wie es scheint, kein öffentliches Bedürfnis – und auch kein Bedürfnis nach Öffentlichkeit. Das zeigen jeweils in gähnenden Sälen die Wahlveranstaltungen der Stadt. Was wir Öffentlichkeit nennen, ist vielleicht bloss ein Phantom; an ihrer Stelle haben wir eine Allgemeinheit, die sich selber schnuppe ist.

Dort, wo Meinung öffentlich ist, vertritt sie ein privates, genauer gesagt, ein partikulares Interesse, sei das die freie Fahrt fürs Auto oder der Abenteuerspielplatz. Zum Beispiel ist die Wohnstrasse ein familiärer Anlass der Stadt, als Akt unbürgerlicher Selbstbehauptung ausgeschwitzt, ein Ausbau des Kinderzimmers auf Asphalt. Die Motive sind dir und mir verständlich. Doch liegt die Hybris des neulinken Stadtverständnisses bereits im Wort, und das Terrain ist so wenig öffentlich wie der eroberte Parkplatz.

Als Max Frisch von Öffentlichkeit sprach, war sie gemeint als Zeitgenossenschaft in einer urbanen Selbstverständlichkeit, in der einer als Bürger oder Dissident öffentlich die Pfeife stopfen konnte, in der angenehmen Anonymität der Stadt, irgendeiner Stadt.

Unterdessen ist die urbane Selbstverständlichkeit entschwunden, denn die Stadt traut sich selber nichts mehr zu. Statt dessen wird mit Kulturgeprassel Öffentlichkeit inszeniert, als Mimikry. Das schafft dann nichts weiter als aufgeschäumte, geköderte Beliebigkeit; die Beliebigkeit des Konsums. Zwischen Bratwurstfröhlichkeit und Opergrandiosität wird der öffentliche Raum besetzt.

Die Öffentlichkeit hat Beine, die laufen dorthin, wo etwas los ist, und die stampfen dann digital ja/nein zum Angebot des privaten, oft monströsen Schöpferturns; gegen das Bauen, das Planen, den Entwurf der Stadt 2000. In ihrer Ratlosigkeit verwirft sie dann das Bauen, das Planen, den Entwurf an sich und macht formal die Faust. Weil ihr der Kopf fehlt.

ISOLDE SCHAAD

